

# Der Viehhirt

Zu den ältesten „Gemeindeangestellten“ zählt der Viehhirt oder, wie ihn die Leute nennen, der Halter. Wald und Weide gehörten der ganzen Gemeinde, jedes gestiftete Haus hatte Anteil an diesem Besitz. Das Vieh wurde in der Sommerszeit auf die Gemeindeweide getrieben und der Hirt hatte die Aufsicht über die weidenden Tiere.

Im Altertum genoß der Hirt ein hohes Ansehen, er war geachtet bei den alten Völkern, z.B. bei den Griechen und Juden. Anders war es bei uns im Mittelalter, wo er als „unehrlich“ galt; er hatte keine Standesehre, gehörte keiner Zunft an, brauchte nicht eine dreijährige Lehrzeit, durfte nicht wandern wie die übrigen Handwerker, seine Kinder besuchten keine Schule und waren von jedem Handwerk und Gewerbe ausgeschlossen. „Schäfer und Schinder sind Geschwisterkinder“, lautete ein Spruch aus jenen Tagen. Schon der Verkehr mit einem Hirten machte den Mitmenschen unehrlich, niemand setzte sich im Gasthaus an seine Seite, kein Mensch schloß mit ihm Freundschaft, er konnte nie als Zeuge vor Gericht erscheinen und als Sühne für eine Beleidigung durfte er nur dem Schatten des Beleidigers einen Schlag versetzen.

Er beaufsichtigte die Tiere seiner Gemeinde: Kühe, Stiere, Gänse, Pferde, Schweine, Schafe und Ziegen. Der erste Austrieb war ein Freudenfest für den Bauer, den Hirten und auch für die Tiere selbst. Oft ging dem Bauer im Frühling das Futter aus, die Tiere litten Hunger und bekamen nur Stroh, sodaß sie abmagerten. Mit Sehnsucht erwartete der Bauer den Tag des Austriebes, damit er wieder Butter, Milch und Käse von den Kühen bekomme. Zu dem Austrieb traf er schon einige Tage vorher die notwendigen Vorbereitungen: die Hauszeichen brannte er den jungen Tieren ein, beschnitt die Klauen, stutzte die spitzigen Hörner, hängte ihnen die Glocken um und schmückte sie mit Blumen und Bändern. Hatte das Bauernhaus einen Todesfall oder war es von einem Unglück, z.B. von Feuer heimgesucht worden, so unterließ der Bauer das Schmücken der Weidetiere. Der Hirte zog sein Sonntagsgewand an, nahm sein Horn und seinen Stock und schritt auf der Dorfstraße hinab. Die Tore der Bauerngehöfte wurden geöffnet und die Tiere sprangen mit lautem Schellen- und Glockengetön heraus. Der Zug ordnete sich und nun ging es hinab zur Wiese. Der Bauer oder ein Knecht begleitete das erste Mal die Tiere und unterstützte den Hirten bei seiner Aufsicht. Die Stiere, die jungen Kühe und Kälber waren recht wild und brachten in den Zug eine Unordnung. Am Abend, wenn es 5 – 6 Uhr war, trieb der Hirt die Tiere heim. Das ging nun durch den ganzen Sommer so fort. Die Stiere hatten einen eigenen Platz, die Stierwiese, die oft vom Wasser oder von einem Bretterzaun eingeschlossen war.

Die Ziegen, Schafe, Schweine, Pferde und Gänse besaßen in Poysdorf eine gesonderte Weide. Für die Schafe war der Platz hinter dem neuen Friedhof hergerichtet, wo auch ein Holzschuppen stand, in dem die Tiere bei Regenwetter einen Unterschlupf fanden. An die Gänse erinnert der Flurname Ganserlpark, an die Schweine der Saubergweg und die Saurüßln, an die Pferde der Rößlberg, an die Ziegen der Gaisberg und die Gaisleiten. Der Weidebetrieb mußte im Laufe der Zeit der Stallfütterung weichen. Die Hauer beklagten sich über die Ziegen, die ihnen im Weingarten oft recht großen Schaden zufügten, sodaß an vielen Orten der Austrieb der Ziegen verboten wurde. Die Schafzucht hörte um 1820 – 1840 ganz auf, da von Amerika die Baumwolle in großen Mengen zu uns kam. Um 1860 wurde die Gemeindeweide aufgelassen und in Ackerland umgewandelt. Heute findet man den Weidebetrieb nur mehr in den Ortschaften an der March. Im Oktober hörte der Austrieb der Kühe auf; denn eine alte Bauernregel sagt: „Zu St. Gall (16. Oktober) bleibt die Kuh im Stall.“ An Martin (11. November) überreichte der Hirt den Bauern die Martinsrute, einen Birken- oder Wacholderzweig, der dem Hause und seinen Bewohnern Gesundheit und Fruchtbarkeit brachte. Dafür erhielt er den Martinstrunk.

Seine Wohnung war das Hirtenhaus, das außerhalb des Marktes lag und Eigentum der Gemeinde war. Der Hirte war ein einsilbiger, in sich gekehrter Mann, der stundenlang ganz allein auf weiter Flur war und der

keine Aussprache mit einem Menschen fand. Ein großer Hut, ein Horn, ein langer Stock und eine Ledertasche, in der er sein Brot aufbewahrte, bildeten seine Ausrüstung. Ein Schäferhund war sein Begleiter, eine Bretterhütte bot ihm Schutz und Unterstand, wenn ein Unwetter tobte. Er war ein stiller, aufmerksamer Beobachter der Natur, kannte die Heilkräuter, kochte Tränklein und machte Salben für kranke Menschen und auch für das Vieh, war Wund- und Tierarzt in einer Person, heilte Knochenbrüche, verstand Wind und Wetter zu deuten und war unerschöpflich im Erzählen von Märchen und Sagen, wußte von Geistern und Gespenstern, Zwergen und Kobolden zu berichten, sodaß die Kinder des Dorfes gerne bei ihm saßen und seinen Worten lauschten. Mit den Tieren stand er auf gutem Fuß, sie kannten seine Stimme und verstanden seine Winke und Zeichen. Kein Wunder, daß im Zeitalter des Hexenglaubens viele Hirten den Scheiterhaufen besteigen mußten. Um 1600 klagt ein amtlicher Bericht, daß in unserer Gegend die Bauern viel auf die Zaubersprüche hielten, die ihnen Hirten und Schäfer um teures Geld verkauften. Sie wurden sowie die lutherischen Bibeln und Gebetbücher den Leuten weggenommen und verbrannt.

Das Zeitalter der Aufklärung brachte auch dem Viehhirten eine bessere soziale Stellung, er bekam die Würde eines Menschen und galt nicht als unehrlich, seine Kinder konnten die Schule besuchen und auch ein Handwerk lernen. Seine natürliche Lebensweise galt damals sogar dem Adel als ein Muster, das vielfach nachgeahmt wurde. Seine Gestalt war eine Lieblingsfigur auf der Bühne jener Zeit.

Die Gemeinde nahm den Viehhirten zu Michaeli (29. September) auf; dieser Tag spielte früher im Bauernleben eine große Rolle, er war das Neujahr der Landbevölkerung. In Poysdorf erschien er zu Jakobi (25. Juli) vor der „Gemeinderepräsentanz“, die ihm die Sünden und Fehltritte, seine guten und schlechten Eigenschaften vorhielt, ihn an seine Pflichten erinnerte und dann auf ein weiteres Jahr bestellte. Für jedes Tier auf der Weide wurde er genau bezahlt. Das Hutgeld betrug für ein Schaf 6 Kreuzer, für eine Gans 3, für ein Lamm 3, für eine Kuh 30 und ein Brot, das mindestens 6 Pfund schwer sein mußte. Eine Kalbin wurde einer Kuh gleich gehalten. Das Futtergeld für die Stiere setzte die Gemeinde im Jahre 1852 mit 30 Gulden für den Winter fest, für das Futterstroh zahlte sie 20 fl. und außerdem bewilligte sie 25 Pfund Steinsalz für ein Jahr. Er selbst durfte sich kein Vieh halten. Auf der Weide mußte er strenge darauf sehen, daß die Tiere keinen Schaden auf den benachbarten Äckern anrichteten, keine Felder betraten und nicht in die Weingärten eindringen, die damals oft mit einer Planke umgeben waren. Für einen ertappten Felddieb zahlte ihm die Partei einen halben Gulden (= 30 Kreuzer K. M.). Im Jahre 1859 wurden die Beträge erhöht. Die Gänse wurden nicht mehr ausgetrieben, jeder Hausbesitzer hatte auf sie aufzuschauen. Machte eine Gans im Felde einen Schaden, so zahlte die Partei 6 Kreuzer, bei einem Gänschen 3. Den Dünger von den Stieren führte der Hirt auf die Kleefelder der Bauern. Weil damals die Fleischhauer im Sommer viele Schafe hielten (oft bis 150 Stück), so wurde der Hirte von ihnen noch besonders entlohnt und zwar zahlte man bei 150 Stück 5 Gulden Weidegeld. Die Aufsicht über die Stiere führte eine eigene Stierverwaltung.

War der Hirte alt und arbeitsunfähig, so übergab er das Amt mit Zustimmung der Gemeinde seinem Sohn. Hatte er keinen, so ging er ins Armenhaus. In Romanen und Erzählungen lebt aber die Gestalt des Hirten aus vergangenen Tagen weiter. Wir stellen ihn uns im verklärten Lichte, umgeben von einem Schimmer der Romantik vor, denken an das Idealbild des „guten Hirten“, der uns aus dem Reich der Kunst so gut bekannt ist, und vergessen, daß sein Los in vielen Gemeinden kein gutes war, daß das Hirtenhaus oft im Volksmunde „Elendhaus“ hieß. Verrauscht im Strome der Zeit sind die Hirtenmelodien und die Hornrufe, die Lieder und Erzählungen, die Schwänke und Scherze, an denen mancher Hirte einst so reich war und die in der Familie von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererbt wurden.

Veröffentlicht in:

„Deutsche Heimat“, 1933/7;

„Mistelbacher Bote“, Jahrgang 43, Nr. 36, 31. 5. 1929, S. 5